



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißeinnicht 1919

6 (1919)

Vergißmichnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Bruckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

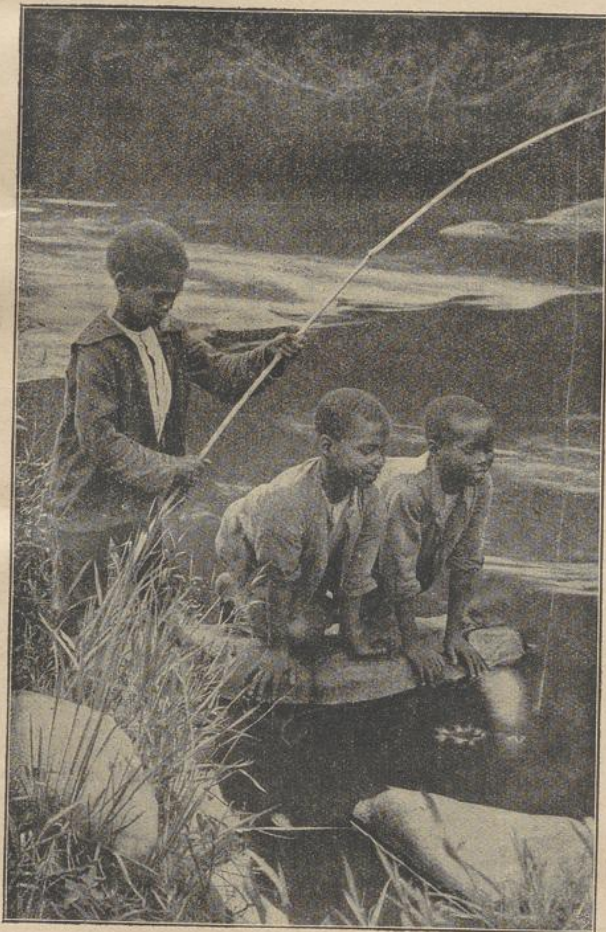
57. Jahrgang.
Nr. 6

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 2.25,
direkt franco zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Ueberzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmichnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlskarte oder
Postanweisung.
Postfach-Konto
Köln Nr. 1652.
Telephon 8 2037.



Kinder beim Angeln.

Köln a. Rh.
Juni 1919.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohlthätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohlthäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Herz Jesu, meine Welt.

Nein, ich will ihn nicht verlassen,
Der nach mir die Arme streckt;
Ja, ich will sein Kreuz umfassen,
Daß mich lang genug geschreckt.

Nur vergebens sucht' ich Freuden
Hier im weiten Erdenreich;
Immer sah ich ihn verschneiden,
Ach so blutend und so bleich!

Und sein Herz, — o weh der Sünde,
Die dies treu'ste Herz betrübt! —
Wardte sich zum bösen Kinde,
Hat es noch im Tod geliebt.

Und als er schon ausgelitten,
Meint es noch sein Herz so gut,
Ward vom scharfen Speer durchschnitten,
Gab mir noch sein letztes Blut.

O unsäglich große Liebe,
O unsäglich liebend' Herz!
Weh, wer unempfindlich bliebe,
Ihn beschämten Stein und Erz.

Wer dies treu'ste Herz verachtet,
Das uns ewig' Heil erwarb,
Ach, der hat den nie betrachtet,
Der für ihn am Kreuze starb.

Möge denn die Welt es wissen,
Die in eitler Lust sich bläht,
Daß mein Herz von Schmerz zerrissen
Unterm Kreuz des Heilands steht.

Daß ich sie veracht' und hasse,
Ob sie mir auch Kronen beut,
Daß ich gern mein Kreuz umfasse,
Ihm zu folgen bin bereit.

Mag sie prunken, mag sie schimmern,
Bis sie einst in Asche fällt;
Wenig wird mich das bekümmern,
Jesu Herz ist meine Welt!

Ruise Senfel.

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

P. Joseph Biegner, R. M. M.

Missionsstation Emaus. — Vor einiger Zeit sollte ich in einem Kraale, der mehr als drei Wegstunden von unserer Station entfernt ist, einen Kaffernjungen taufen. Nun hatte es aber damit eine eigene Bewandnis. Unser schwarzer Katechet war nämlich schon dort gewesen, hatte aber nichts ausrichten können; denn in der Hütte waren gerade viele Protestanten auf Besuch und diese wollten, daß der Junge nicht von einem Katholiken, sondern von ihrem protestantischen Prediger getauft werde. Der Katechet wollte sich in keinen Streit einlassen und ging unverrichteter Dinge wieder fort.

Die Krankheit des Jünglings nahm einen immer bedenklicheren Charakter an, der protestantische Prediger kam nicht, da wollte nun eine gewisse Martha, ein gutes katholisches Weib, das in der Nähe wohnte, die Nothelferin machen und taufte den Jungen auf ihr eigenes Nisiko. Leider machte sie ihre Sache nicht gut. Denn als sie mir am nächsten Morgen den Tatbestand meldete und ich sie fragte, auf welche Weise sie getauft habe, sagte sie mir: „Ich schüttete ihm dreimal Wasser über den Kopf und bezeichnete ihn dann mit dem hl. Kreuzzeichen, indem ich sprach: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen.“ —

Nach dieser Erklärung glaubte ich keinen Augenblick länger säumen zu dürfen, ließ mein Köhlein satteln und ritt zum betreffenden Kraal. Er war weit, dazu ein halbschwerer Weg. Es ging über einen hohen, steilen Berg, dann in ein tiefes, unbewegliches Tal, endlich wieder steil bergauf, zu einer weithin die Gegend beherrschenden Bergspitze. Wiederholt mußte ich absteigen und zu Fuß, mühsam mein Köhlein nachziehend, auf rauhem, schmalen Fußpfad an schwindelnden Abgründen vorbei dem fernen Ziele zuwandern. Endlich war ich an Ort und Stelle. Es war fast niemand da; nur der bis auf Haut und Knochen abgemagerte Kranke und seine noch heidnischen Angehörigen. Protestanten traf ich keine, somit konnte ich ohne Schwierigkeit meines Amtes walten. Ich erteilte dem Jungen, der recht guten Willen zeigte, kurzen Unterricht,

spendete ihm mit all den schönen Ceremonien unserer hl. Kirche die heilige Taufe und erteilte ihm zum Schlusse die letzte Selung. Alle Anwesenden schienen erbaut und tiefgerührt; der Vater streckte mir beim Abschied beide Hände entgegen. Drei Tage darauf starb der Junge und wurde, da man die Leiche nicht nach Emaus bringen konnte, an Ort und Stelle begraben.

Kurz darauf kam Umtwelo, ein heidnischer Vater, zu mir mit der Meldung, sein Sohn Melchior sei schwer krank. Melchior war ein Knabe von etwa 10 Jahren und hatte den Typhus. Die Krankheit war schon zu weit vorgeschritten, als daß man ihm noch hätte helfen können. Um die große Fieberhitze, an der der Kleine litt, etwas zu mildern, machte ich kühle Umschläge um Kopf und Schultern mit dem Auftrage, sie dreimal im Tage zu erneuern. Der Kleine beichtete, empfing die Absolution und letzte Selung und hauchte nach wenigen Tagen still und friedlich seine Seele aus. —

Kranziska, eine eifrige Katholikin, die mitten unter Protestanten wohnt, hat schon manchmal auf den rechten Weg gebracht. So fand sie jüngst ein junges, heidnisches Weib, das ein ungemein schwaches, todkrankes Kindlein hatte. Sie machte der Mutter Vorstellungen und brachte es dahin, daß sie einwilligte, daß ein katholischer Priester das Kind taufe. Voll Freude eilte sie dann nach Emaus, mich zu holen. Ich ging mit, fand das Kind ohne alle Lebenswärme, schon ganz kalt, nur noch schwach und langsam atmend. Da gab's kein Zögern; ich taufte es auf den Namen des Tagesheiligen, Karl Borromäus. Kurz darauf starb es und wurde am nächsten Morgen auf unserem Gottesacker begraben. So war wieder eine unsterbliche Seele für den Himmel gewonnen. —

Paul, ein junger Kaffer, wurde ohne alles Verschulden samt seiner ganzen Familie von einer häßlichen Krankheit angesteckt. Sein ganzer Kopf war zuletzt eine einzige Wunde. Eines Tages besuchte ich ihn, ging jedoch nicht in seine Hütte hinein, sondern rief ihn heraus und händigte ihm eine Medizin ein, um damit seine Wunden einzureiben. Doch ich kam, wie ich kurz darauf erfuhr, schon zu spät. Paul hatte nämlich einen berühmten schwarzen Heilkünstler rufen lassen. Dieser

kam, stellte aber, bevor er die Kur begann, das Ansin-
nen, daß ihm der Patient sogleich 25 Mark einhändige.
Notgedrungen biß Paul in den sauren Apfel und gab sie
ihm. Nun rückte aber der schwarze Doktor mit einer
neuen Forderung heraus. „Hilft die Medizin“, sprach

Sache, für die man nichts verlangt, ist auch nichts wert.
Vielleicht gibt's auch unter den Weißen Leute, die
ähnlich denken und handeln, wie diese Schwarzen. Die
besten Geschäfte macht dabei der Doktor; er handelt nach
dem Prinzip: die Welt will betrogen sein.



Kinder bitten um Aufnahme in die Schule.

er zum Kranken, „so mußt du mir einen Ochsen geben,
hilft sie nichts, so brauchst du mir auch nichts zu geben.“
Der Vorschlag ließ an Klarheit nichts zu wünschen übrig,
und Paul willigte ein. Ich hätte ihm meine Medi-
zin umsonst gegeben, allein der Koffer geht von dem
Grundsatz aus: was viel kostet, hilft auch viel; eine

Myriam, ein protestantisches Weib, das mit einem
heidnischen Manne verheiratet ist, brachte mir ihr fran-
zes Kind mit der Bitte, es zu taufen. Auf die Frage,
weshalb sie sich mit dieser Bitte an einen katholischen
Priester wende und nicht an ihren protestantischen Pre-
diger, sagte sie, sie habe in ihrer Kindheit kurze Zeit eine

katholische Missionschule besucht und seitdem ziehe sie eine geheime Macht zu unserer Kirche und Religion hin. Ich taufte das Kind, nachdem sie mir die Versicherung gegeben hatte, es im katholischen Glauben unterrichten zu lassen, falls es genesen sollte. Nach 10 Tagen starb es; die Mutter brachte es zur Beerdigung hierher und erschien dabei in ihrem weißen Hochzeitskleide. Möge ihr der kleine Engel ein kräftiger Fürbitter am Throne Gottes sein, daß sie den Weg der Wahrheit finde und das hochzeitliche Gewand zum ewigen Leben! —

Eine geheime Aneignung zur katholischen Kirche kann man bei vielen Protestanten finden. So kam vorrige Woche ein erwachsenes Kaffernmädchen vom Umzimkulu hieher nach Emaus und sagte mir, seitdem sie gelegentlich einer Kirchweihe einem feierlichen katholischen Gottesdienst beigewohnt habe, habe sie innerlich keine Ruhe mehr; sie denke immer an jene Feier zurück und eine geheime Stimme sage ihr, sie müsse katholisch werden. In der englischen Hochkirche fühle sie sich nicht befriedigt; da gehe ihr vor allem die Beichte ab. Sie müsse ihre Sünden immer mit sich herumtragen, kurz, ihr Herz ziehe sie zu uns hin. Ich konnte dem guten Kinde leicht den nötigen Aufschluß geben und zweifle nicht, daß sie in Bälde katholisch wird.

Zäher als das gewöhnliche Volk hängt der protestantische Lehrer und Prediger an seinem Irrtum. Ich traf einmal einen — er zählte zu den jogen, mährischen Brüdern oder Herrnhutern —, der mir sagte: „O wir haben in unserer Kirche auch recht schöne Sprüche“. Er meinte in seiner Bibel, die er immer mit sich herumtrug. Ich zeigte ihm die unrige; er las darin mit Interesse und sagte dann: „Diese gefällt mir eigentlich noch besser, denn sie hat Erklärungen.“ Alles gut und schön, allein bis so ein Mann die volle Wahrheit findet, hat es noch weite Wege. Dazu gehört mehr, als mit Interesse schöne Sprüche lesen.

Ich schreibe diese Zeilen am Feste Maria Himmelfahrt, den 15. August 1915, mein Geist aber wandert um 4 Jahrzehnte zurück, ins Jahr 1875. Damals waren wir im Trappistenkloster Mariastern in Bosnien, und gerade am genannten Frauentag fand dort ein scharfes Gefecht zwischen den Oesterreichern und Türken statt. Im Kloster selbst waren die einen mit der Errichtung von Barrikaden beschäftigt, während die andern in der Kirche den Rosenkranzpfalter beteten. Die Hilfe blieb nicht aus; das Kloster blieb vom Feinde verschont, und das Land, das bisher zur Türkei gehört hatte, kam zu Oesterreich.

Fünf Jahre später waren wir in Afrika, in Dunbrody. Am 15. August kam Bischof Riccards zu uns, um die Glockenweihe vorzunehmen. Bei diesem Anlasse hielt Vater Franz Pfanner, unser Obere, eine lateinische Ansprache und wählte dabei zum Vorpruch den bekannten Psalmvers: „Hic dormiam et requiescam, hier will ich schlafen und ruhen.“ Ps. 4. 9. Er wollte damit sagen, trotz aller Schwierigkeiten wolle er auf dieser Neugründung ausharren bis an sein Ende. Doch kam es anders. Schon im Jahre 1882 zogen wir notgedrungen von Dunbrody fort; Vater Franz gründete das Kloster Mariannhill, eröffnete eine Reihe der größten und hoffnungsvollsten Stationen und legte sich erst im Mai 1909 zur ewigen Ruhe nieder. Seine irdische Hülle ruht auf dem Friedhofe in Mariannhill unter dem Schatten eines gewaltigen Feigenbaumes. Möge ihm, dem seligen Stifter, sowie uns, seinen geistigen Söhnen allen, dereinst eine freundliche Auf-
erstehung beschieden sein!

Festfeier in St. Michael.

Von P. Erasmus Hörner, R. M. M.

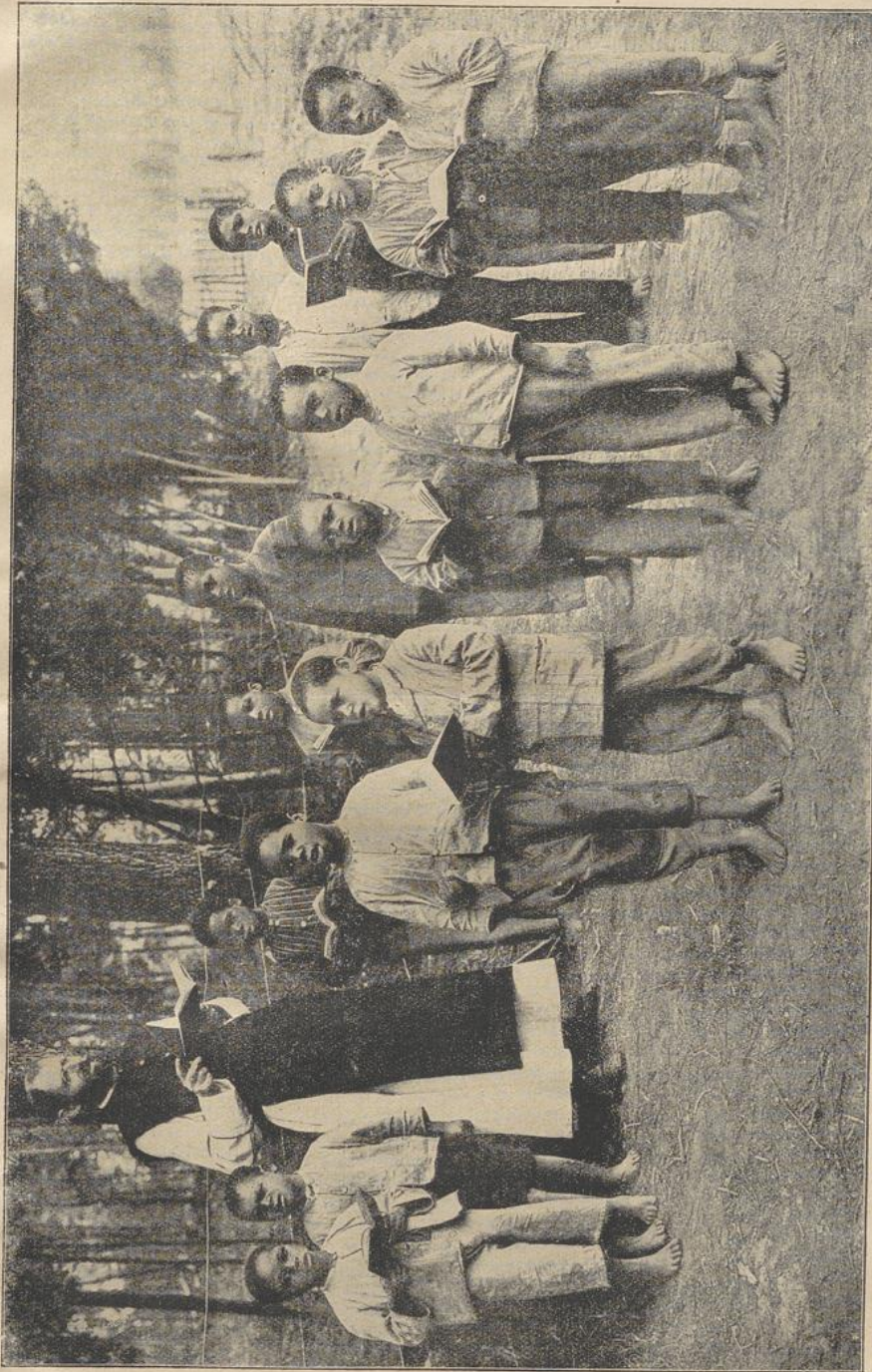
Am 29. September 1918 feierten wir wie alljährlich das Fest unseres Kirchenpatrones St. Michael in hochfeierlicher Weise. In diesem Jahre aber sollte dieses Fest noch einen besonderen Glanzpunkt bekommen. Unser Hochwürdigster Apostolischer Vikar hatte uns nämlich für alle Zeiten bewilligt, an diesem Tage eine feierliche Sakramentsprozession abzuhalten. Wir verehren hier ganz besonders den hl. Michael als den großen Helfer gegen Satans List und Trug; er muß uns helfen, den Höllenfürst und das Heidentum zu besiegen, wie er einst den Satan und seinen Anhang aus dem Himmel trieb.

Eine große Menge Christen war aus der ganzen Umgegend zu diesem Feste zusammengeströmt. Der Himmel selbst gab uns das schönste Wetter. Vom frühen Morgen an jagen B. Alois, mein schwarzer Hilfsmissionar, und ich im Beichtstuhl, um die überaus zahlreichen Beichten zu hören. Ein freudiger Anblick war es für den Missionar, so viele Christen, groß und klein, jung und alt zum Tische des Herrn hinzutreten zu sehen. Um 10¼ Uhr begann die eigentliche Feier. Während das Missionsglöcklein so freudig hinausjubilte in die sonnige Landschaft, zog die Sakramentsprozession aus der Kirche heraus. Alles, was wir nur im letzten Winkelchen des Sakristeischranzes an Paramenten hatten aufstreifen können, mußte heute zur Verherrlichung des göttlichen Heilandes dienen. Mit Blumen und Grün war der Weg bestreut, den die Prozession zog. Ein langer Zug von Christen und Katechumenen, ja sogar Heiden, in denen die Gnade Gottes schon angefloßt hatte, folgten dem Zuge. Gebete und Gesänge stiegen empor zum reinsten Himmelsblau dem Heilande im Sakramente der Liebe zum Lobe und zum Preise. An der Spitze der Prozession aber flatterte im Winde eine besonders schöne Fahne mit dem Bilde des hl. Erzengels Michael, die unser bester Katechist Martin Ngidi, ein musterhafter Katholik, trug. Viele Heiden standen zu beiden Seiten am Wege und betrachteten staunend das erhebende Schauspiel. In wie manches Herz mag da der vorüberziehende Heiland einen Strahl seiner Gnade hineingesenkt haben! Er ist ja der große Wundertäter, der das Größte gerade im Verborgenen wirkt. Nachdem die Prozession in die Kirche zurückgekehrt war, begann das feierliche Hochamt, bei welchem unser schwarzer Sängerkor eine vierstimmige Messe zur Aufführung brachte. Nach dem Gottesdienste bestieg ich die Kanzel zur Festpredigt. An dieselbe schloß sich dann die Segensandacht mit Te Deum, das von der ganzen Christengemeinde mit freudiger Begeisterung gesungen wurde. Gegen ¼1 Uhr war alles fertig. Jubel und Freude im Herzen über all das Schöne, was sie heute gesehen und gehört hatten, gingen die Festteilnehmer nach Hause.

Wir halten hier Sonntags immer alles hintereinander, so daß auch die sakramentale Andacht immer gleich nach dem Hauptgottesdienste stattfindet. Viele Christen kommen nämlich oft 2—4 Stunden weit über Berg und Tal zur Station; dabei sind viele von ihnen noch nüchtern, weil sie die hl. Sakramente empfangen wollen. Sie wünschen darum selbst, daß alles hintereinander abgehalten wird, damit sie dann wieder rechtzeitig nach Hause kommen können. — Mitten in die verklingende Festesfreude hinein kam 2 Tage darauf für uns ein schwerer Schlag. Am 1. Oktober in aller Frühe kam Athanasius, der Bruder unseres Katechisten Martin, zu mir und meldete: „Martin akaseko!“ (Martin ist gestorben.) Wie Blitz und Donner aus heiterem Himmel schlug

diese Nachricht ein. Auf mein Befragen berichtete Athanasius: „Martin erzählte heute Morgen seiner Frau und seinen Kindern von der großen Wasserflut 1856 und einer ähnlichen letzter Jahre; auf einmal fiel er um, zuckte

einleuchten. Es ist ungemein schwer, solch Jahrhunderte lang tief eingewurzelten Aberglauben auch bei den Christen auszurotten. Um nun alles dumme Gerede zum Schweigen zu bringen, ließ ich den Distriktsarzt rufen,



P. Eligius Müller beim Gesangsunterricht.

noch ein paarmal und war tot.“ Ein so plötzlicher Todesfall gibt immer ein großes Gerede bei den umwohnenden Heiden. Nach ihrer Ansicht hat da immer ein untakati (Zauberer) seine Hand im Spiel, der den Menschen umbringt; eine natürliche Todesart will ihnen nicht

damit er die Leiche sezieren. Er erklärte, Lunge und Nieren seien vollständig zerlegt und darum ein Weiterleben unmöglich gewesen. Nun schwiegen auch die Heiden. Am nächsten Tage wurde Martin beerdigt, zugleich mit ihm ein gewisser Petrus, dem unser verstorbener Kate-

christ noch 14 Tage vor seinem eigenen Tode die Not-
taufe gespendet hatte. Viele kamen in wirklich auf-
richtiger Trauer zur Beerdigung. Seine Katechumenen,
die ihn überaus gerne hatten, ließen aus eigenem An-
trieb 10 hl. Messen für ihn lesen. Alle, Heiden wie
Christen gaben ihm das schöne Zeugnis: Martin war
ein edler Mann und ein wahrer Christ. Gedenke auch
du, o Leser, des Heimgegangenen und der armen Witwe
Theresia mit ihren 4 Kindern im Gebete!

Des Kindes Gebet.

O Jesulein, so lieb, so klein,
o schau recht huldvoll auf mich nieder!
Sieh' an mein Herz, von Sünden rein,
es liebt Dich, o lieb Du es wieder!

Ein Kindesauge auf Dich schauet,
ein Kindermund jetzt lispelt lacht;
Ein Kindesherz vertrauend bauet
auf Deine Lieb' und Deine Macht.

Wie Du Dein Herzlein ganz mir schenkest,
so schenk ich Dir das meine hin,
daß Du es schüttest und es lenkest
und stets mir wahrst den Kindesinn!

Um eines bitt ich Dich von Herzen:
treib weit die Sünde weg von mir!
Sie kostete Dich Todeschmerzen!
Ich will nur dienen, Jesus, Dir!

Will ich, o Jesus, Dein gedenken,
so schlägt mein Herz voll heil'ger Freud;
o könnt' ich doch mich ganz versenken
in Deiner Liebe Seligkeit!

An Deinem Herzen möcht' verweilen
ich immerdar, o Jesukind;
zu Dir ja gern die Kinder eilen,
weil Deines Herzens Freud' sie find.

O schling um alle Kinderseelen
das Band der Lieb', sie sind ja Dein!
Den besten Freund sie sich erwählen,
wenn sie Dich finden, Jesulein.

O welche Freud' wird mich beglücken,
wenn ich, o Jesus, Hand in Hand
mit Dir in heiligem Entzücken
einst heimgeh'n darf ins Vaterland!

O welch ein wundervolles Klingen
durchströmt des Himmels Herrlichkeit!
Und ich — darf auch dann freudig singen
zu Gottes Preis in Ewigkeit.

Mein ist des Himmels Glück und Banne!
Und mitten in der Engelschar
darf schauen ich die Himmelsjonne,
Dich, Heiland Jesus, immerdar!

P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Dem Glauben treu!

Von Br. Felizian Vöhr, R. M. M.

Im Jahre 1903 begannen wir auf unserer im Jahre
1897 gegründeten Missionsstation Maria-Linden mit
dem Bau einer neuen Kirche. Es war dies eine drin-
gende Notwendigkeit geworden, den die alte aus Na-
sen gekaute und mit Stroh gedeckte Kapelle erwies sich
längst als zu klein. Ein naher Berg lieferte zum Bau gut
zu bearbeitende Steine und die nach Norden hinziehende
Ebene hatte guten Sand im Ueberfluß; ich bemerkte dies

deßhalb, weil manche unserer Stationen daran Mangel
haben, ja einige derselben denselben ganz vermissen.
War eines war auf der Station Maria-Linden zu befla-
gen; die Station hatte nämlich kein Wasser. Das zum
Bauen nötige Wasser mußte von einem nahen Flusse ge-
holt werden; es besorgten das teils die Schulkinder, in-
dem sie während der freien Zeit das Wasser in Eimern
auf dem Kopfe herauftrugen, teils trugen auch Erwach-
sene (Frauen und Mädchen), die dem Gottesdienste in
der alten Kirche beigezogen hatten, nach demselben ge-
gen eine Vergütung einige Stunden Wasser. Dasselbe
wurde in Fässern, die am Bauplatze aufgestellt waren,
gesammelt. Man muß gestehen, daß diese Leute sehr
eifrig in dieser mühsamen Arbeit waren, aber die Hoff-
nung, bald in eine neue Kirche gehen zu können, machte
alles erträglich; jeden Tag, wenn sie von ihren Hütten
kamen, schauten sie zuerst, wie weit der Bau vorgeschrit-
ten war. Es fügte sich Stein an Stein und als die Tür-
und Fensterbogen fertig waren, sagten die Frauen zum
P. Superior, sie seien ganz sprachlos, denn sie hätten
nie gelaubt, daß man die Steine so biegen könne. Doch
zur Sache!

Nach diesen Wasserträgerinnen befand sich auch ein
Mädchen von ungefähr 24 Jahren; es war sehr schlant
gewachsen und, was ihren Charakter anbelangt, die Gut-
mütigkeit selber. Leider waren seine Eltern schon früh-
zeitig gestorben. Klara — so hieß das Mädchen — hatte
zwar noch einen Bruder, der aber gerade das Gegenteil
von ihr war. Sie kam jeden Sonntag und auch einige-
mal während der Woche zum Gottesdienste und empfing
öfters die hl. Sakramente. P. Superior sagte mir ein-
mal, daß Klara wirklich ein Muster für alle Mädchen
sei. Ich sah sie selten übermütig oder lachen; denn sie
hatte einen großen Kummer und das war eben die Sorge
um ihren noch heidnischen Bruder, der von all den heid-
nischen Gebräuchen und Unsitten nicht lassen wollte. —

Es war finstere Nacht, da klopfte jemand auf der Mis-
sionsstation an die Türe; auf die Frage, wer da sei,
klang es ängstlich: „Ich, Klara!“ Man öffnete und nun
sagte sie in großer Aufregung zu erzählen an: „Mein
Bruder war längere Zeit im Bondoland herumgestreut;
dort lernte er nun ein stochheidnisches Mädchen kennen,
das er jetzt heiraten will. Da er aber keinen einzigen
Dhsen hat und es nie zu 10 Dhsen bringt, — 10 Dhsen
hat nach Volksjitte dort der Bräutigam dem Vater der
Braut zu zahlen — so hat er dem Vater der Braut als
Ersatz für die 10 Dhsen mich angeboten, da ja jedes
Mädchen den Wert von 10 Dhsen habe. Ich hörte ge-
stern abend, wie mein Bruder diesen seinen Plan einem
anderen mitteilte; deshalb ergriff ich heute Nacht die
Flucht und ich bitte euch nun, versteckt mich gut, denn
morgen werden sie sicher nach mir suchen.“

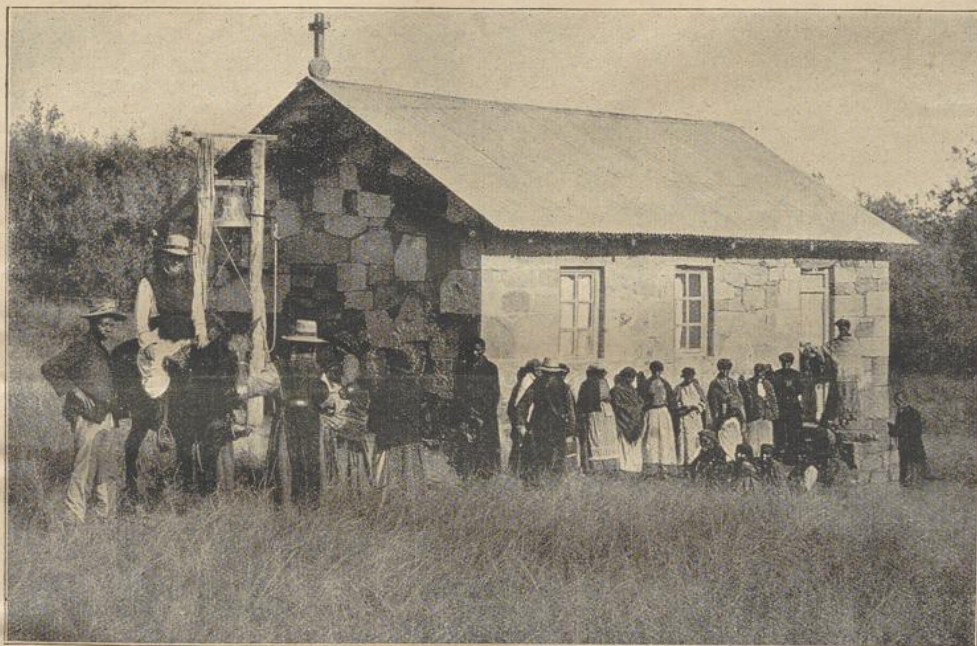
Man gewährte Klara gerne Unterkunft; aber schon in
der Frühe kamen 4 bewaffnete Männer, die nach Klara
fragten; denn sie sei, wie sie sagten, sicherlich hieher ge-
flüchtet. Der verlangten Durchsuchung der Räumlich-
keiten widersehte sich P. Superior auf das allerentschie-
denste. Die Männer machten nun einen schrecklichen
Lärm und zwar gerade vor der Hütte, in der Klara sich
befand. Da sie alles hörte und doch noch entdeckt wor-
den wäre, denn einer der Männer sollte noch Verstär-
kung holen, so trat Klara aus freien Stücken aus der
Hütte. Sie fragte, was man von ihr wolle und als die
Verfolger ihr sagten, daß ihr Bruder eine Braut für sie
eintauschte, da erklärte sie ganz entschieden: „Wenn
mein Bruder heiraten will, so soll er sich durch Arbeit
10 Dhsen verdienen, wie es andere Bräutigame auch ma-

chen. Ich bin eine Christin und lasse mich mit Vieh nicht auf die gleiche Stufe stellen und mich verschachern von meinem heidnischen Bruder, der kein Recht über mich hat." Die Männer sagten ihr, sie solle zum Häuptling gehen, der zu entscheiden habe; sie gingen alle hin. P. Superior machte sich ebenfalls auf den Weg zum Häuptling. Das Verhör endete mit dem Ausspruch des Häuptlings: „Nachdem der Vater nicht mehr lebt, hat der Bruder des Vaters Stelle einzunehmen; da er das Recht zu heiraten hat, aber keine Ochsen besitzt, so kann er Klara dafür abgeben." Somit mußte sich Klara fügen und sie ging weinend mit den Männern heim.

Am andern Tag gegen 8 Uhr in der Frühe kam eine Frau, die im Auftrage Klaras einige Kleinigkeiten zum Andenken brachte; sie sehe, wie sie sagen ließ, die Heimat kaum wieder. Die Frau sagte noch, daß man bald drüben in der Ebene Klara vorbeigehen sehe, sie sei

perior ermahnte am Sonntag die Leute in der Kirche, für Klara zu beten, damit sie standhaft bleibe.

Kurze Zeit erfuhren wir durch die Frau des Bruders der Klara, daß Klara eines Morgens tot in der Hütte aufgefunden worden sei. Ein Herzschlag infolge all des Grams und Herzeleidens wird wohl ihrem Leben ein Ende gemacht haben. Wiederum verkündete P. Superior am Sonntag in der Kirche, daß am Montag ein feierliches Requiem gehalten werde und er lud die Gläubigen dazu ein. Es war für P. Superior ein großer Trost, als er die Kirche von Andächtigen überfüllt sah. Manche Träne floss bei dem tiefergreifenden Nachruf, den P. Superior ihr widmete und während des hl. Opfers, das er für sie darbrachte. Obwohl ich sie im Himmel glaube, möchte ich doch die Leser dieser Zeilen bitten, mit einem Ave Maria ihrer zu gedenken. Sie ruhe in Frieden!



Missionskapelle in Mariawald b. Reichenau.

von einem Trupp Männer begleitet. So sahen wir sie auch bald in weiter Ferne vorüberziehen. Wohin es ging, wußte Klara selbst nicht; nur soviel war bekannt, daß sie ins Pondoland komme. Bald darauf heiratete Klaras Bruder; von ihr hörte man längere Zeit nichts mehr; ihr Aufenthalt wäre auch in den Bergen des weit entfernten Pondolandes nicht zu ermitteln gewesen.

Da kam eines Tages eine Frau vom Pondoland, die in das Basutoland reiste, auf unsere Station. Sie gab einen Zettel ab, den ihr ein Mädchen im Pondoland zugestekt habe, mit dem Auftrag, ihn bei uns abzugeben; es waren einige Zeilen von Klara und man konnte erkennen, daß der Zettel eilig geschrieben worden war. Sie teilte mit, daß sie sehr unglücklich sei in ihrer stockheidnischen Umgebung; ein Trost wäre es für sie, wenn sie das Bild bei ihr hätte, das sie am Tage ihrer ersten hl. Kommunion vom P. Missionar als Andenken bekommen habe; sie empfahl sich auch dringend dem Gebete. P. Su-

Im Reiche des Negus in alter Zeit.

(Schluß.)

In Dembia ändert der Nil seinen Lauf nach Nordosten und nähert sich gegen Suakim zu bis auf etwa 40 Meilen dem Roten Meere, worauf er sich wieder nach Nordwesten wendet und diese Richtung beibehält bis zu seiner Mündung ins Mittelländische Meer. An dieser Wendung wollte der Negus David III. einen Durchstich nach dem Roten Meere machen, um den Nil dorthin zu leiten, und hatte zu diesem Zweck, wie schon in einem früheren Berichte erwähnt, Schanzgräber vom Könige von Portugal begehrt. Weiter oberhalb in den Gebirgen, die der Nil durchströmt, fallen in den Wintermonaten Juli, August und September ungeheuer starke Regengüsse, wodurch der Fluß ins Riesenhafte anschwillt und ganz Aegypten mit seinem Schlamme überdeckt und befruchtet, zeitweilig aber auch, wenn die Dämme brechen, großen Schaden anrichtet.

Nachdem wir fast ein ganzes Jahr auf der Reise durch verschiedene Provinzen des abessinischen Reiches zugebracht hatten, kehrten wir nach dem Bezirke Samen oder Amhara zurück. Hier befindet sich die eigentliche Residenz des Negus; hier, im Stammlande seiner Familie, fühlt er sich am sichersten, und ist überdies für Lebensbedürfnisse aller Art im Ueberflusse gesorgt, denn die ganze Gegend ist ungemein reich und fruchtbar.

Die portugiesischen Hilfstruppen mußten zunächst noch einen Streifzug gegen die beständig aufrührerischen Gafats unternehmen und wurden sodann vom Negus königlich belohnt. Er wies ihnen die Provinz Beth-Mariam an und verteilte die Ländereien je nach dem Range und Verdienste jedes einzelnen, doch so, daß selbst der geringste Portugiese über tausend Taler bezog. Die Einkünfte unseres Hauptmanns Kaspar de Sousa aber beliefen sich auf 10 000 Taler, und ich selbst, als Patriarch, war in diesem Stücke gleichgestellt.

Als die Truppen, von dieser hochherzigen Spende hörten, baten sie den Negus, ihre neuen Besitzungen in Augenschein nehmen zu dürfen, und ich selbst fügte die Bitte bei, er möge mir die Reise in mein Land erlauben. Er gestattete es gern, denn er war der Meinung, ich spreche von Beth-Mariam, tatsächlich verstand ich unter meinem Lande Portugal und ich hatte allen Grund, zu dieser Zweideutigkeit meine Zuflucht zu nehmen, denn ich wußte aus Erfahrung, daß sich der Negus meiner Rückkehr in die Heimat auf jede Weise widersetzte. Vorläufig ging ich nun allerdings nach Beth-Mariam, wo ich mir durch Milde und Freigebigkeit das Vertrauen der Eingeborenen zu erwerben suchte, denn sie waren, wie ich wohl wußte, vom Negus alle beauftragt, ein wachames Auge auf mich zu haben.

Nach einem Aufenthalt von mehreren Monaten benützte ich die Abwesenheit des Hauptmannes, der an den Hof gerufen worden war, zur Flucht. Auf geheimen Pfaden und nach vielen Umwegen gelangte ich glücklich an den Nil, dessen Ufer aber sehr steil und an den Uebergangsstellen von Soldaten bewacht waren. Sie ließen mich als einen Beamten des Negus durch und so kam ich ohne weitere Abenteuer nach Debaroa, wo ich von einigen dort ansässigen Portugiesen gastfreundlich aufgenommen wurde.

Der Baharnagash war kaum von meiner Ankunft unterrichtet, als er sich sofort beeilte, mir einen Besuch abzustatten. „Welch glücklicher Zufall“, fragte er in sichtlichlicher Verlegenheit, „führt Euch in diese Gegend, mein Vater?“ Ich sagte etwas von Unwohlsein und Kräftigung meiner Gesundheit, worauf er mir geradezu erklärte, er fürchte, ich trage mich mit dem Gedanken, ins Land der Franken zu entfliehen und fügte die Bitte bei, doch diesen unseligen Gedanken aufzugeben und nach einigen Tagen der Rast zum Negus zurückzukehren. Zu gleicher Zeit sandte er einen Boten an den königlichen Hof ab, das Vorgefallene zu melden. Der Negus war über meine eigenmächtige Entfernung wütend und hätte mich hinrichten lassen, falls ihn nicht die Furcht vor den portugiesischen Truppen davor zurückgeschreckt hätte. Zuletzt willigte er sogar ein, daß ich in Debaroa bleibe, doch der Baharnagash erhielt die strenge Weisung, mich auf das Schärfste zu bewachen.

Ich lebte nun über ein Jahr in der genannten Stadt und las jeden Tag in der unserer lieben Frau geweihten Kirche die hl. Messe. Als Kirchenbesucher hatte ich fast nur die 9–10 dort ansässigen Portugiesen. Während dieser Zeit kam ein Jesuitenpater Namens Gonzalo nach Debaroa. Er war aus Indien geschickt worden, um

sich nach mir und den übrigen Portugiesen zu erkundigen und eventuell Versuche anzustellen, den Negus für den Anschluß an die katholische Kirche zu gewinnen. Obgleich ich ihm klar darlegte, daß in diesem Stücke nichts zu hoffen sei, ging er doch an den königlichen Hof, kehrte aber schon nach kurzer Zeit zurück, ohne das Geringste erreicht zu haben. Nun warteten wir beide nur eine günstige Gelegenheit ab, um nach Indien zu entkommen. Eine Gelegenheit hiezu sollte sich bald finden, als wir gedacht hatten.

Kurz darauf ging nämlich der portugiesische Admiral Antonio Brizoto mit einem Geschwader zu Massuah vor Anker. Da einige Tage zuvor unsere Kirche abgebrannt war, bat ich den Baharnagash, uns nach den Schiffen gehen zu lassen, um bei unseren Landsleuten ein Almosen zum Wiederaufbau der Kirche zu sammeln. Nach einigem Zögern willigte er ein, gab uns aber eine starke Bewachung mit, der sich überdies eine Gefandtschaft des Negus zugesellte, die zum Statthalter von Indien gehen sollte. In Massuah angelangt, nahm mich der Admiral gegen den Willen meiner Begleiter an Bord, und so war ich nach langer Zeit endlich wieder frei und stand mir die Rückkehr in die Heimat offen. Daß ich unter den obwaltenden Umständen in Abessinien für die Ausbreitung des wahren Glaubens soviel wie nichts tun konnte, hatte ich zur Genüge erfahren.

Nach einer überaus stürmischen Fahrt gelangten wir nach Goa, wo man mich mit Auszeichnung behandelte und wo ich blieb, bis das nächste Geschwader nach Europa segelfertig war. Ich schiffte mich auf demselben ein, ließ mich aber, als wir die Insel St. Helena berührten, wegen Seerkrankheit mit meinen Leuten ans Land setzen, obgleich mich der Kapitän von diesem Vorhaben mit aller Mühe abzubringen suchte, denn zu jener Zeit war die ganz einsam liegende Insel nur von flüchtigen Sklaven bevölkert. Tatsächlich hatte ich bald Grund, meinen Entschluß zu bereuen, weil die genannten Sklaven meine Leute zur Untreue gegen mich zu verführen suchten. Deshalb bat ich als alter und kränklicher Mann im folgenden Jahr gar demütig ein vorübergehendes portugiesisches Schiff, mich aufzunehmen und landete sodann im August 1559 im Hafen von Lissabon.

Ich war wieder in der geliebten Heimat; allein dort dachte man schon lange nicht mehr an uns oder hatte uns als verschollene Leute gänzlich aufgegeben. Ich fand das nicht in der Ordnung. Hätte man unser kleines Heer regelmäßig von der Heimat aus mit frischem Nachschub unterstützt, so hätte das unserer Truppe und unserer ganzen Sache ein solches Ansehen verliehen, daß der Negus notgedrungen ganz andere Saiten aufgezogen hätte. Er hätte sich dann nicht getraut, einen keiserlichen Patriarchen von Alexandrien zu rufen, sondern hätte sich dann vielmehr unserer Kirche angeschlossen, und das gemeine Volk, das ja an sich gut und ehrlich ist und mit Ausnahme der fanatischen schwarzen Mönche Gott mit aufrichtigem Herzen dient, hätte sich seinem Herrn und König angeschlossen.

Auch in zeitlicher Beziehung wäre unser Unternehmen für ganz Portugal ein ungemein großer Gewinn gewesen, der mit den Schätzen Perus und mit dem Handel von Indien hätte weiteifern können. Liefert doch die einzige Provinz Damute mehr Gold als ganz Peru, und dies alles wäre ohne große Unkosten und ohne Krieg uns zugeflossen.“

Mit diesen Worten schließt der Patriarch Bermudez seinen Bericht an den König Sebastian, der ihn für seine Bemühungen mit einem anständigen Gnadengeschenk belohnte. Bermudez erreichte ein sehr hohes Alter und starb erst um das Jahr 1575.

Zum Schluß noch einige ergänzende Notizen über die ferneren Missionsversuche im Reiche des Negus in alter Zeit: Claudius, der dem Patriarchen Bermudez so viele Schwierigkeiten gemacht hatte, fiel am 27. März in einer Schlacht gegen die Mauren. Sein Nachfolger Menas verbot gleich nach seiner Thronbesteigung die Predigt der katholischen Missionäre, und erblickte sich nicht, den Bischof Oviedo, der an Stelle des Patriarchen Bermudez nach Abessinien gesandt worden war, in empörendster Weise zu mißhandeln, indem er ihm das priesterliche Gewand vom Leibe riß und den Bart ausraufte. Schon zog er das Schwert und hätte dem ehrwürdigen Bischof sicherlich das Haupt gespalten, wenn nicht die Bitten seiner Gemahlin und der Hofbeamten ihm den Arm zurückgehalten hätten. Immerhin erließ er unmittelbar darauf den strengsten Verbannungsbeehl nicht nur gegen die Missionäre, sondern gegen alle im abessinischen Reiche befindlichen Portugiesen. Diese fanden zwar beim Baharnagajsch Staat, der sich gegen den Negus aufgelehnt hatte, Schutz, allein auf die Dauer wären sie der Rache des Negus nicht entgangen, hätte nicht ein unerwarteter Tod den Wüterich Negus Menas am 13. Januar 1563 hinweggerafft.

Unter seinem Nachfolger Serba Denghel hörte zwar ihre grausame Verfolgung auf, allein die eigentliche Missionsarbeit blieb dem Bischof und seinen Priestern untersagt. Sie mußten sich nach Fremona zurückziehen, wo die Not sie zwang, Pflug und Ochsen zu kaufen und persönlich das Feld zu bestellen. Bischof Oviedo, der seit dem Jahre 1562 den Titel Patriarch führte, hatte nicht einmal einen Rock, um sich anständig zu kleiden, und mußte, um einen Brief an den König von Portugal schreiben zu können, aus einem alten Buche ein Blatt Papier reißen.

Als der Papst von der jammervollen Lage der Missionäre in Abessinien hörte, riet er ihnen in einem Breve vom 3. Februar 1566, dieses undankbare Land zu verlassen; doch die Flucht war ihnen nicht möglich. Oviedo starb im September 1577 und der letzte seiner Jesährten im Jahre 1596 zu Fremona. So endete die erste Mission der Jesuiten in Abessinien, denn Oviedo und seine Genossen waren Mitglieder des damals noch ganz jungen Jesuitenordens und waren von dessen Stifter, dem hl. Ignatius von Loyola, persönlich gesandt worden.

Doch der Orden gab sein Vorhaben, Abessinien, dieses seit uralter Zeit christliche Land, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen, keineswegs auf. Philipp II., König von Spanien und Portugal, mußte ein neues Sendschreiben an den Negus richten. Die Antwort war freundlich, enthielt aber bezüglich der Mission keine bestimmte Zusage; auch war der Weg nach Abessinien durch die Türken, welche das ganze Küstenland erobert hatten, ungemein erschwert. Mehreren Jesuitenvätern kostete das Wagnis, hier einzudringen, das Leben.

Ungleich glücklicher war der spanische Jesuit Petro Paez. Ihm gelang es, nachdem er seinen ersten Versuch mit siebenjähriger Gefangenschaft gebüßt hatte, im Jahr 1603 als Armenier verkleidet, die Wachsamkeit der Türken zu täuschen und Fremona zu erreichen, wo die noch

übrigen Portugiesen und die abessinischen Gläubigen um eine von ihnen erbaute Kirche wohnten.

Kluger als seine Vorgänger, begann er sein Werk nicht mit der Befehrung des Negus, mied vielmehr absichtlich den Hof und gründete, nachdem er sich eine genügende Kenntnis der Landessprache angeeignet hatte, für die abessinische Jugend eine Schule. Die Fortschritte seiner Schule erregten bald so großes und allgemeines Aufsehen, daß der damalige Negus Za-Denghel im Jahre 1604 den Missionar an sein Hoflager beschied und ihn bei einer feierlichen Vorstellung mit Ehrenbezeugungen empfing, wie er das nur Personen vom höchsten Range gegenüber zu tun pflegte. Der schlichte Jesuitenpater entfaltete bald solche Kenntnisse und verstand es, die häretischen Ansichten der abessinischen Mönche in so schlagender Weise zu widerlegen, daß ihm der Negus ungeheuer seinen vollen Beifall spendete und ihm und seinen Ordensgenossen in seinem ganzen Reiche die freie Verkündigung des katholischen Glaubens gestattete.

Wohl erregten der Abuna und die verbitterten Mönche einen Aufstand, in welchem der Negus im Jahre 1604 fiel, allein sein Neffe, der kurz darauf unter dem Namen Melak Segued den Thron bestieg, war, wo möglich, noch ein eifrigerer Freund und Beschützer der katholischen Mission. Er berief Petro Paez dauernd an seinen Hof und schenkte den Missionären ein durch seine Lage ebenso gesundes wie sicheres Stück Land auf einer Halbinsel des Dembea-Sees, wo sie sofort aus Steinen und Ralk — eine Bauart, welche die Abessinier nicht kannten — ein schönes, geräumiges Kloster erbauten. Paez, ein genialer Mann, der nicht nur ein gelehrter Theologe, sondern auch ein tüchtiger Baumeister war und die Werkzeuge des Maurers, Zimmermanns und Schreiners mit großer Geschicklichkeit zu handhaben verstand, leitete persönlich den Bau. Als er aber nach Vollendung des Klosters auch für den Negus einen großen, prächtigen Palast herstellte, gewann er dessen Gunst in so hohem Maße, daß ihm nicht leicht eine Bitte, die er bezüglich der Ausbreitung der katholischen Religion stellte, abge schlagen wurde.

Die Vorliebe des Königs für die katholische Religion wurde immer größer. Alle Umstände halfen zusammen: sein fortwährender Verkehr mit dem ebenso frommen wie gewandten und geistreichen Jesuitenpater, der auf jeden Einwand die schlagfertigste Antwort zu geben wußte, einige ehrenvolle Schreiben des Königs von Spanien und des Papstes, und ganz besonders der offene Uebtritt mehrerer abessinischer Großen zur katholischen Kirche. Der erste, der katholisch wurde, war ein Bruder des Negus, Namens Sela Christos; er blieb seinem Bekenntnisse allen Schwierigkeiten zum Trotz bis zu seinem Lebensende treu. Leider stellte sich ein zweiter Bruder des Negus an die Spitze eines vom Abuna Simon und den Mönchen angezettelten Aufstandes. Es kam zu einem unheilvollen Bürgerkrieg, der aber zuletzt mit dem vollen Siege des Negus endete.

Jetzt legte auch er, der Negus, öffentlich vor dem ganzen Volke das katholische Glaubensbekenntnis ab, eine Tat, die mächtig auf den Hof und das ganze weite Reich einwirkte. Das geschah im Jahre 1621. Der Jesuitenpater Petro Paez aber überlebte diesen schönsten Triumph seines glorreichen Apostolates nicht lange; er starb, vom Hofe und allen, die ihn kannten, tief betrauert, am 22. Mai 1622.

Wie der kleine Bernhard den Weg zum Himmel fand.

Für die lieben Kleinen von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Es war vor mehreren Jahren, da kam eines Tages eine arme Mutter mit drei kleinen Kindern auf eine unserer Missionsstationen und bat recht herzlich um Aufnahme. Die arme Frau war seit dem Verluste ihres Mannes in große Not und großes Elend geraten; an ihren und ihrer Kinder bleichen und eingefallenen Wangen konnte man sehen, daß sie oft genug gar wenig zu essen hatten und viel hungern mußten. Für sich selbst hätte ja die gute Frau das Elend noch ertragen, aber, was ihr oft gar bittere Tränen auspreßte, das war das Elend ihrer lieben Kinder, die sie immer vor sich sah. Wie oft riefen die hungernden Kleinen: Mutter, gib uns doch etwas zu essen! Aber die Mutter konnte ihnen nichts geben. So kam sie denn von der Not getrieben auf die Missionsstation. — sie war noch eine Heidin — wo sie auch liebevollste Aufnahme fand.

Am bedauernswertesten von den drei ausgehungerten Kindlein war das jüngste, ein Knäblein von ungefähr 4 Jahren, das die Mutter auf ihren Arm trug. Man mußte wirklich innigstes Mitleid mit dem armen, kranken Kinde haben. Es hatte nämlich an der Wirbelsäule am Halse eine innere Verletzung, so daß es sein kleines Köpfchen nicht aufrecht halten konnte. Wenn man es nicht stützte, so fiel das Köpfchen immer wieder vorne herab auf die Brust oder auf die Schultern, gerade so wie bei einem toten Häschen oder Vögeln das Köpfchen auch immer herumbaumelt.

Als die Krankenschwester dieses hilflose Kind sah, nahm sie es sogleich voll herzlichsten Mitleides auf ihre Arme und trug es in eine Hütte, die zu einem Krankenhause eingerichtet war. Sogleich wurde nun ein Bettchen zurechtgemacht, aber kein so schönes, wie es die Kinder in Europa haben; denn so etwas feines gibt es auf einer armen Missionsstation nicht. Wollt ihr wissen, wie man das Bettchen herstellte? Die Schwester nahm ein Ristchen, in dem die guten Wohltäter einmal allerlei schöne Sachen geschickt hatten, machte ein weiches Bettchen darin zurecht und dahinein legte sie nun den kleinen Schwarzen. O ihr hättet sehen sollen, wie lieblich der Kleine in diesem feinen Bettchen aussah und wie zufrieden und freundlich er jetzt lächelte; er fühlte die Liebe, die man ihm entgegenbrachte. Und als man ihm dann ein gutes Süppchen brachte für seinen hungrigen Magen, da strampelte der Kleine voll lauter Freude mit seinen Beinchen.

Tage und Wochen vergingen. Unser kleiner Schwarzer lag immer in seinem Bettchen so lieb und so gut, so ruhig und geduldig und trotz seines Elendes immer so heiter und fröhlich, daß bald alle, die ihn besuchten, ihn recht lieb gewannen. Wenn dann die Mutter, die jetzt so glücklich war, zu ihrem kleinen Liebling kam und die zwei Brüderchen mitbrachte und wenn die Schwester andere Kinder herbeiführte, um dem Kranken die Zeit zu vertreiben, da streckte der Kleine schon von weitem allen Besuchern die Händchen voll Freude entgegen. Dann setzten sich all die kleinen Besucher und Besucherinnen um das Ristchen mit dem kranken Kinde herum und nun begann ein Geplapper der kleinen Kindernäulchen, von denen jedes dem armen Kranken etwas Neues zu erzählen wußte. Dann fing aber auch der Kleine an und erzählte all das, was er von der guten Schwester schon gelernt hatte über das liebe Jesukind und seine heilige Mutter Maria, ferner, wie er schon so schön beten

konnte usw. — er war nämlich noch ein Heidenkind, noch nicht getauft.

Wieder vergingen einige Wochen; der Kleine wurde zusehends schwächer und elender. Da man fürchtete, er möchte unversehends einmal plötzlich sterben, so taufte man ihn und gab ihm den schönen Namen Bernhard. Es war wirklich für alle Anwesenden eine Freude zu sehen, wie der Kleine bei der hl. Taufe die Händchen so andächtig faltete und wie er den Missionar so freundlich anblickte, als er ihm sagte, daß seine Seele nun ein weißes Kleidchen bekomme, schöner und glänzender als die Sonne am Himmel und daß er bald dahin gehen dürfe, wo das liebe Jesukind selber wohnt. Die Mutter, die den kleinen Neugeborenen voller Liebe an ihr Herz drückte, weinte in heiliger Freude über das Glück ihres Kindes; auch sie sehnte sich darnach, recht bald selbst mit ihren anderen Söhnchen getauft zu werden.

Nach der heiligen Taufe fing es bei dem kleinen Bernhard wieder an, ein wenig besser zu werden. Wenn er so allein in seinem Bettchen lag, so redete er gewöhnlich immer so halblaut mit dem lieben Jesukind, das er jetzt noch inniger liebte als früher. Um ihm eine rechte Freude zu machen, hatte die Schwester eines Tages eine wundervolle Jesukindstatue in das Krankenzimmer gestellt, gerade dem Bette des kleinen Bernhard gegenüber. Wie nun dieser am Morgen erwachte und diese Statue erblickte, da rief er sich schnell die Augen aus, öffnete sie weit und schaute dann voll Ueberraschung das Jesukind an und fragte die Schwester: „Schwester, woher kommt denn dieses Kind da?“ Die Schwester erwiderte: „Sieh, lieber Bernhard, das ist das göttliche Jesukind, zu dem du einmal, vielleicht recht bald, in den herrlichen Himmel kommen darfst.“ Voll Freude schlug da der Kleine mit beiden Händchen auf sein Bettchen und rief immer wieder: „Komm Kind, komm Kind, komm doch zu mir!“ Lange schaute er oft das Jesukind an und wenn ihn seine Mutter besuchte, dann zeigte er hin auf das göttliche Kind und sagte: „Sieh, lieb' Mütterchen, es lacht immer.“

Weil Bernhard trotz seiner vielen Leiden und Schmerzen immer so geduldig war, so machte ihm die Schwester eines Tages ein kleines Kreuzchen zum Geschenke. Nun aber war er vollends glücklich. Den ganzen Tag über hielt er es fest in seiner Hand, um es ja nicht zu verlieren, schaute es immer wieder voll Mitleid mit dem gekreuzigten Heilande an, wobei ihm oft die Tränen aus seinen Augen flossen. Er küßte oft den gekreuzigten Heiland, redete mit ihm und sagte ihm, daß er großes Mitleid mit ihm habe, weil er so viel leiden müsse. Als die Schwester wieder einmal ins Krankenzimmer kam, da sah sie den kleinen Bernhard gerade damit beschäftigt, um Hände und Füße des Heilandes eir Band herumzuwickeln. „Was machst du denn da?“ fragte sie ihn. Weinend antwortete er: „Sieh' Schwester, der arme Jesus hat so große Schmerzen, ich verbinde ihn.“

So lebte der kleine Bernhard noch einige Wochen dahin, wurde immer elender und schwächer und auf einmal starb er ganz plötzlich. Jetzt wird er wohl schon oben sein beim lieben Jesus, den er auf Erden so innig liebte.

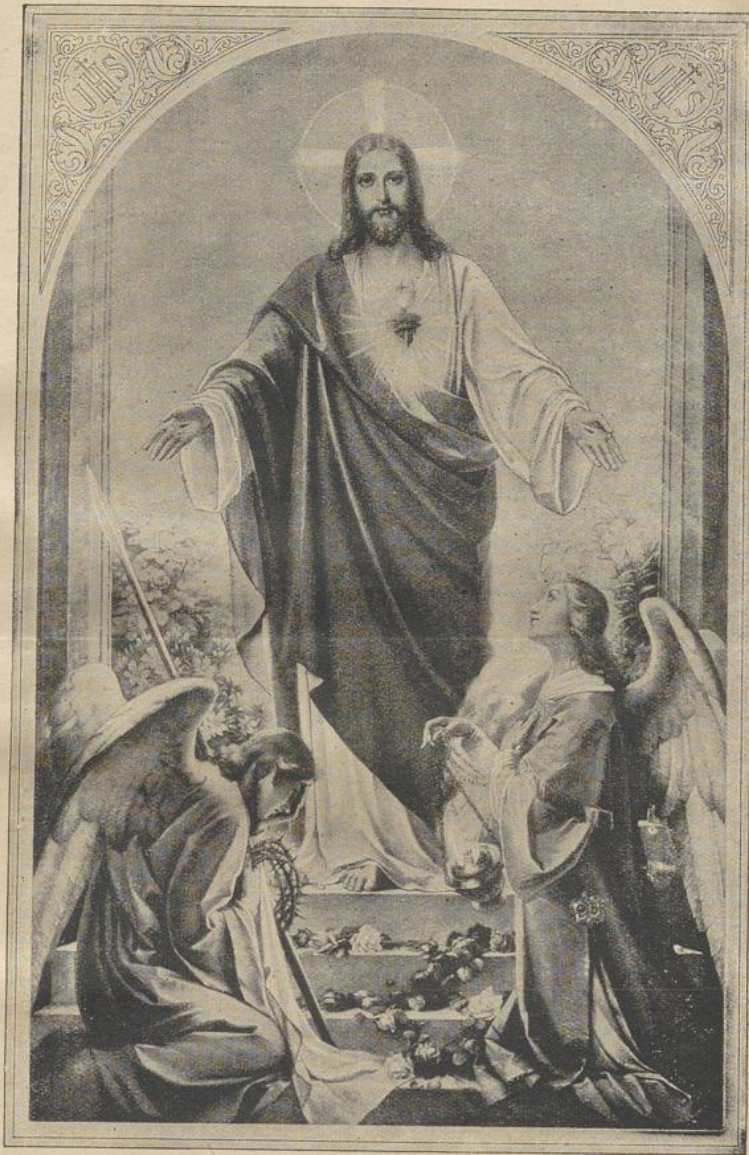
Das ist also die Geschichte vom kleinen schwarzen Bernhard. Möchtet nun ihr, liebe Kinder, nicht auch einmal so schön und sicher in den Himmel gelangen, wie dieses euer schwarzes Brüderchen? Hört, da braucht ihr nur das e i n e zu tun: Liebt den Heiland auch so wahr und innig, wie es der kleine Bernhard gemacht hat,

dann dürft ihr sicher sein, daß auch euch der göttliche Kinderfreund ganz gewiß in seinen ewigen, herrlichen Himmel führen wird. Wir haben jetzt den Monat Juni und dieser Monat ist, wie ihr alle wißt, dem göttlichen Herzen Jesu geweiht. Im Monat Juni leuchtet die liebe Sonne so freundlich nieder auf die Erde. Das Herz Jesu ist auch eine Sonne, eine Sonne der Liebe. Von der Sonne am Himmel oben geht es warm aus auf die ganze Erde.

Von der Sonne des göttlichen Herzens Jesu geht es auch warm aus auf die Herzen der Menschen durch die Wärme der göttlichen Liebe. Nicht wahr, wenn ihr jemand recht lieb habt, z. B. Vater oder Mutter oder ein liebes Brüderlein oder Schwesterchen, da wird euch ganz warm ums Herz: Nun seht, Jesus hat die Menschen so lieb, daß sein Herz nicht bloß warm ist von Liebe, sondern daß es sogar brennt in lauter Liebesflammen. Wenn ihr ein Herz Jesubild betrachtet, so könnt ihr sehen, wie aus dem Herzen des Heilandes Feuerflammen hervorgehen und wie der Heiland mit seiner Hand auf dieses Herz hinweist und sagt: „Sehet das Herz, das die Menschen so sehr geliebt hat!“ Des Heilandes sehnlichstes Verlangen ist es nun, daß dieses sein Liebesfeuer die Herzen aller Menschen und namentlich die Herzen der Kinder, die ihm so teuer sind, recht entzünde. Treiet darum hin zum göttlichen Heiland und sagt ihm: „Allerliebster Heiland, weil so viele Menschen heutzutage Dich nicht mehr lieben, ja statt Dich zu lieben, Dich sogar durch die Sünde beleidigen, so wollen wir Dich dafür umso inniger aus ganzem Herzen lieben.“ Dieses Versprechen müßt ihr aber auch wahr machen. Und wie wird es wahr gemacht? Dadurch, daß ihr recht brav seid, recht folgsam und friedfertig mit anderen Kindern, recht fromm, indem ihr gern betet, vor allem aber auch dadurch, daß ihr den Heiland gerne besucht im Allerheiligsten Sakramente des Altars; wenn man jemand wirklich lieb hat, so kommt man gern zu ihm. Den größten Beweis eurer Liebe aber könnt ihr dem Heiland geben, wenn ihr ihn recht oft und recht würdig in der heiligen Kommunion empfanget; dann seid ihr recht nah bei ihm und er ist recht nah bei euch. Und wenn es manchmal ein wenig zu leiden gibt, wenn ein kleines Opfer, eine kleine Selbstüberwindung gebracht werden muß, so denkt an den kleinen Bernhard, der als kleines Kind schon so viel hat leiden müssen und denkt auch an den Heiland selbst, der das Kreuz aus Liebe zu euch getragen hat, obwohl es ihn auch recht hart drückte.

Der kleine Bernhard, von dem ich euch erzählt habe, hat, obwohl er erst 4 Jahre alt war, es schon so schön verstanden, seinen Heiland Jesus zu lieben. Macht es

ihm nach! Er hat immer gerufen: „Komm, Kind Jesus, komm zu mir!“ Und auf einmal hat der Heiland zu ihm gesagt: „Komm jetzt, Bernhard, zu mir!“ und er hat ihn zu sich in den Himmel geholt. Zu euch sagt der Heiland auch: „Kommt, Kinder, kommt zu mir; denn euer ist das Himmelreich.“ Folgt seiner liebevollen Einladung; denn schöner und freudiger ist es nir-



„Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquiden!“

gends als beim göttlichen Heiland und glücklicher könnt ihr auch ihr nirgends sein als bei ihm, dem göttlichen Kinderfreund.

Kein Streit.

Zum Zank gehören immer Zwei;
Schweigt Eins, ist's mit dem Streit vorbei.
Drum, wer des Friedens Segen will,
Der halte seine Zunge still.

Eine merkwürdige Frage.

Von Schw. Juliana.

St. Michael. — Auf dem Rückweg zur Missionsstation traf ich jüngst mit einem jungen Kaffernweib zusammen, das in Begleitung zweier Kinder eben von St. Michael herkam. Sie war mir fremd, tat aber ungemein freundlich, blieb nach dem üblichen Gruße stehen und sagte: „Schwester, ich möchte dich sehen.“ Verwundert hielt ich inne mit der Frage, wer sie sei? Ohne darauf zu achten, zeigte sie, wie in Gedanken verloren, auf das Kreuzifix, das ich auf der Brust trug, und fragte: „Wer ist das?“

„Das Bild unseres Erlösers“, erwiderte ich, „des Sohnes Gottes, der für uns Mensch geworden ist.“

„Erlöser? Gott? Wer ist denn das?“

Ich erzählte ihr in Kürze vom lieben Gott, der Himmel und Erde erschaffen, auch von Jesus Christus, der aus Liebe zu uns Menschen am Kreuze gestorben.

„Aber sag mir doch“, fragte sie, meine Rede unterbrechend, „weshalb hat man denn einen so guten Gott ans Kreuz genagelt? Das ist es, was ich vor allem wissen möchte. Ich kam heute zum erstenmale nach eurer Station, gina da von Neugierde getrieben, in die Kirche hinein und sah nun gleich zu linker Hand in Lebensgröße das Bild eines Mannes, der mit Händen und Füßen an ein großes Kreuz genagelt war. Ich erschraf darüber sehr, schaute lange zu dem Mann hinauf, der so schmerzlich verwundet dahing und hätte nur allzu gerne erfahren, wer er sei und weshalb man ihn ans Kreuz geschlagen. Auf dem ganzen Wege war ich voll von diesem Gedanken, da sah ich dich daherkommen und bemerkte sogleich, daß du dasselbe Bild, nur viel kleiner, auf der Brust trägst. Deshalb wage ich, dich darum zu fragen. Du sagst mir, es sei unser lieber Herr und Erlöser. Aber, wenn er so gut ist, und uns so sehr liebt, weshalb hat man ihn dann ans Kreuz geschlagen?“

„Daran sind unsere Sünden schuld“, erwiderte ich.

„O die Sünden der Weißen“, rief erstaunt die Heidin aus. „Ihr müßt aber große Sünden haben, daß Gott deshalb am Kreuze sterben mußte.“

Als aber die gute Frau aus meiner weiteren Erklärung erfuhr, daß die Sünden aller Menschen, auch der schwarzen, schuld am Tode Jesu seien, wurde sie tief gerührt. Sie hatte offenbar ein religiöses, für die Wahrheiten unseres hl. Glaubens tief empfängliches Herz. Um so mehr wunderte mich ihre volle Unkenntnis in Sachen der Religion, waren doch ringsum in der ganzen weiten Gegend verschiedene christliche Missionen. Ich fragte sie deshalb, ob sie wirklich noch gar nichts vom lieben Gott gewußt habe. Sie entgegnete: „Daß es einen Gott gibt und zwar einen so guten Gott, der für uns Mensch geworden und wegen unserer Sünden am Kreuze gestorben ist, habe ich bisher nicht gewußt, das habe ich erst von dir erfahren, aber immer habe ich geglaubt, daß es dort oben einen großen Herrn gebe und habe öfters zu ihm hinaufgerufen, er möge mich und meine Kinder beschützen und uns helfen.“

Ich forderte sie auf, künftig zu uns in die Kirche zu kommen, um den lieben Gott recht kennen zu lernen. „O, wie gerne wollte ich das“, rief die arme Frau aus, „doch mein Kraal ist allzuweit von hier entfernt“ — sie nannte mir dessen Lage und Namen — „und außerdem bin ich verheiratet. Nein, ich kann beim besten Willen nicht kommen. Aber Schwester, vielleicht ist es dir möglich, öfters zu uns zu kommen.“ — Ich versprach es, und damit trennten wir uns für heute.

Die Frau hatte mein Interesse in hohem Grade geweckt, weshalb ich die erste Gelegenheit benützte, sie in ihrer Heimat zu besuchen. Der Hochw. P. Missionär gab mir hiezu mit Freuden seine Erlaubnis. Ich fand daselbst einen großen Kraal, in dem es von Kindern förmlich wimmelte, waren doch neun Weiber da und zwei Großmütter. Die Zahl der Männer und erwachsenen Burschen konnte ich nicht genau erfahren, sie waren bei einem Biergelage abwesend. Ich ging in die Hütte der Großmutter des Kraalbesizers, welche sich dadurch nicht wenig geehrt fühlte. Bald kamen auch die anderen Weiber eines nach dem andern herbei und boten mir die Hand zum Gruße. Besonders erfreut über meinen Besuch war natürlich das junge Weib, das ich schon früher bei der eben beschriebenen Begegnung kennen gelernt hatte. Sie begrüßte mich wie eine alte Bekannte mit großer Herzlichkeit. Auch die Kinder steckten neugierig ihre Köpfe herein. Da jedoch ihr Anzug mehr als dürftig zu nennen war, zankte sie die Großmutter auf einen Vorhalt von meiner Seite tüchtig aus und wies sie fort. Bald kamen sie jedoch wieder; sie waren nun alle anständig in Decken gehüllt, setzten sich schweigend an der Wand des Kraaleinganges nieder und staunten mich offenen Mundes an. Alle taten anfangs überaus schüchtern; als ich aber freundlich mit ihnen zu reden begann, die Großmutter „Kulu“ nannte und mich nach ihren Verhältnissen erkundigte, wurden sie immer zutraulicher. Alle wollten vom lieben Gott erzählen hören und beten lernen. Für diesmal begnügte ich mich jedoch, die Leute einmal kennen gelernt zu haben. Auch in der Nachbarschaft fand ich noch manchen großen Kraal mit willigen Leuten. Ich versprach, bald wieder zu kommen, um dann mit dem christlichen Unterricht zu beginnen.

Als ich in der folgenden Woche wiederkam, war in der Hütte der Großmutter der Boden schon geebnet und mit einer neuen Strohmatten belegt, denn hier sollte der Verabredung gemäß der christl. Unterricht erteilt werden. Es waren 17 Mütter mit ihren Kindern zugegen. Letztere brauchten heute nicht mehr ermahnt zu werden, sich zu bedecken, sie taten es vielmehr aus freien Stücken, und wenn einmal eines der kleineren sich vergaß und seine Decke etwas heruntergleiten ließ, wurde es sofort von den größeren auf seinen Verstoß aufmerksam gemacht. Ich begann mit der Einübung des hl. Kreuzzeichens und des Vaterunser. Für manches der Anwesenden ein schweres Werk; wie überall, so begreifen auch hier die Kinder leicht, alte Leute aber nur schwer, doch zeigte jedes den denkbar besten Willen. Was mich am meisten erbaute, war die Wahrnehmung, daß sie nach meinem Weggang einander selbst unterrichteten und oftmals gemeinsam die einzelnen kurzen Gebete verrichteten, so daß sie, obschon ich bei der weiten Entfernung und meinen sonstigen vielen Arbeiten nur selten zu ihnen kam, dennoch in verhältnismäßig kurzer Zeit recht erfreuliche Fortschritte in der Kenntnis unserer hl. Religion machten.

Wohl ist so ein Unterricht nur Stückwerk und ein Notbehelf, dennoch aber ein nicht zu verachtender Faktor im Werke der Mission. Kommt man auch nur selten zu diesen Leuten, so schwindet doch mehr und mehr die Rohheit heidnischer Sitten und abergläubischer Gebräuche, ein spezifisch christlicher Geist fängt an, heilsame Wurzeln zu schlagen, und was die Hauptsache ist, die Leute sind mit uns bekannt, so daß in Krankheitsfällen selten eines ohne die hl. Taufe stirbt.

Möge der Herr das gute Werk, das er hier begonnen, mit seiner erbarmenden Gnade auch vollenden zum Heile vieler!

Ein Fronleichnamsfest in der Mission.

Von Br. N. N.

Wie armselig es in der Mission oft zugeht, aber auch mit wie wenigem man sich zu helfen weiß, mag folgender Fall zeigen:

Das Fronleichnamsfest 1893 war gekommen. Jubelschall und Freudenklang ertönt an diesem Ehrentage des Heilandes in der kathol. Welt; im Triumph zieht er durch die Straßen der Städte und Dörfer; durch die Fluren und Felder; die Glocken klingen vom Turm ihr

zeßion zustande bringen könnte. Schließlich kam man überein, sie abzuhalten. Den Ausschlag gab der Gedanke: Der göttliche Heiland sieht ja doch vor allem darauf, wie groß die Liebe in den Herzen derer ist, die ihm die Huldigung bereiten, als darauf, wie groß das äußere Gepränge ist.

Gesagt, getan! Nun galt es zunächst einen Traghimmel herbeizuschaffen. Die Schwestern wußten bald Rat. Man schickte Kinder in den Wald und ließ sie dort 4 Stämmchen holen; diese wurden dann als die 4 Tragstangen zurechtgerichtet. Ein großes, weißes, leinenes Tuch wurde daran befestigt und der schönste Traghimmel war fertig. Auch vier Altärchen wurden aus Brettern zusammengezimmert und mit Blumen und Grün schön



Fronleichnamsprozession in Mariannhill.

loblied; alles ist so weihervoll, so überirdisch, so feierlich. Auch auf unserer Missionsstation St. Michael hegte man den herzlichen Wunsch, dieses Ehrenfest des Heilandes einmal recht festlich zu begehen. Bisher war es noch nicht mit feierlicher Prozession gefeiert worden. Und doch! Was wäre es für ein herrlicher Triumph für den göttlichen Heiland, inmitten seiner aus dem Heidentum erretteten Kinder einherzuziehen, welch schöne Gelegenheit wäre es für die Neuchristen, ihren Heiland, dem sie doch all ihr Glück verdanken, öffentlich zu huldigen und ihren christlichen Glauben feierlich vor den zusammenströmenden Heiden zu bekennen.

Da war nun aber guter Rat teuer; denn St. Michael war eine sehr armselige Station. Die Kirche, aus Rasen gebaut, war schon so baufällig geworden, daß P. Superior beim Sonntagsgottesdienst öffentlich verkündete, man solle sich ja nicht an die Wand anlehnen, da sonst Gefahr bestünde, daß die ganze Kirche zusammenfiel. Auch an kirchlichen Gerätschaften fehlte fast alles. P. Superior überlegte unter diesen Umständen lange hin und her, wie man trotzdem eine feierliche Pro-

zession verzierte. Aber etwas fehlte doch noch. In Europa gehen doch auch immer weißgekleidete Mädchen mit, die vor dem Allerheiligsten Blumen streuen. Das wäre doch auch recht schön gewesen, wenn so kleine schwarze Blumenstreuerinnen mitgegangen wären. Allein es fehlten dazu die weißen Kleiderchen. Doch die Schwestern wußten sich auch da zu helfen. Es waren eine Reihe von weißen Hemden vorhanden; diese wurden nun schnell zu weißen Kleiderchen umgearbeitet.

So waren nun alle Schwierigkeiten gelöst und die Prozession konnte stattfinden. Während das Missionsglöckchen sein Silberstimmchen ertönen ließ, das allerdings unter den Bassstimmen seiner mächtigen europäischen Vettern gar nicht mehr zu hören gewesen wäre, zog der eucharistische Heiland aus der Kirche heraus, um seinen ersten feierlichen Umzug unter seinen schwarzen Kindern zu halten. Der Himmel erstrahlte im schönsten Blau; feierlich und freudig erklangen die Sakramentslieder der schwarzen Christen. Ein Staunen ergriff die umstehenden Heiden. Die Prozession verlief

glänzend; nur beim letzten Altar drohte ein plötzlich ein-
 legenden Windstoß alles umzureißen.

Nach der Prozession kamen die Christen und gaben
 ihrer Freude Ausdruck über den herrlichen Verlauf des
 Festes; sie sagten, noch nie so etwas schönes gesehen zu
 haben. Sicherlich wird auch der göttliche Heiland mit
 seinen schwarzen Kindern recht zufrieden gewesen sein
 wegen des Reichtums der Liebe zu ihm in ihren Herzen
 trotz der sonstigen Armut des Festes.

Ich weiß ein Lied.

Ich weiß ein Lied, das Gott erdacht,
 Und das kein Mensch in Vers und Reim gebracht;
 Es fiel in meiner Seele dunkles Reich
 So zauberlich, so sacht und Blütenweich,
 Wie Silbertau in linder Sommernacht.

Ein kleines Kirchlein liegt versteckt im Tal,
 In seinen Frieden trug ich alle Qual,
 Die mir im sturmbeugten Herzen stritt;
 Und siehe: was voll banger Not ich litt,
 Schwand hier wie Schnee im gold'nen Sonnenstrahl.

Mir schien, als blickte nieder vom Altar
 Ein Auge, gotteschön und himmelsklar,
 Das hat mir Kraft und tiefen Trost gewährt,
 In seinem Glanz flammt' Lichtverklärt,
 Was mir bislang voll düst'rer Rätsel war.

Mir schien, als glitte eine stille Hand
 Aus goldgeschmückter Tabernakelwand
 Und legte sanft sich und erlösermild
 Auf meine Sehnsucht, die kein Glück gestillt
 Und löste meiner Leiden schwerstes Band.

Mir schien, als klänge vom Altare dort
 Ein Wunderlied, ein ew'ges Gotteswort
 Hinein in meines Herzens dumpfen Schlag
 Und klinge märchenfelig Tag um Tag
 In meinem Herzen bis zur Stunde fort.

Das ist das hohe Lied, von Gott erdacht,
 Das niemand noch in Vers und Reim gebracht;
 Es fiel in meiner Seele dunkles Reich
 So zauberlich, so sacht und Blütenreich
 Wie Silbertau in linder Sommernacht . . .

Richard Seys-Inquart.

Die reinigende Kraft der Sonne. Interessante
 Untersuchungen hat vor Jahren Professor von Eschmarch
 in Kiel angestellt, um zu beweisen, daß die Sonne unter
 Umständen ein überaus wirksames Reinigungsmittel ab-
 gibt. Er füllte Kleider, Betten, Felle, Möbel, Wäsche
 usw. mit verschiedenen Krankheitserregern, setzte sie
 den Sonnenstrahlen aus und untersuchte dann alle Stun-
 den, ob und wo Pilze als Krankheitserreger noch vor-
 handen waren. Die Ergebnisse waren durchaus günstig.
 Namentlich die Cholerabazillen wurden sehr schnell durch
 die Sonnenstrahlen getötet. Ebenfalls vernichtend, wenn
 auch erst nach längerer Zeit, wirkte die Belichtung auf
 die Bakterien des Typhus, des Milzbrandes, der Tu-
 berkulose, der Lungenentzündung und andere Krankhei-
 ten. Demnach ist die Besonnung das beste und billigste,
 weil kostenlose Desinfektionsmittel. Für das tägliche
 Leben ist das natürlich von außerordentlicher Bedeu-
 tung. Denn da sich fast stets und überall Krankheitser-
 reger finden, muß man alle Gegenstände, die mit unse-
 rem Körper in Berührung kommen, wie Kleider, Wäsche
 und Betten, öfter mehrere Stunden hindurch den Son-
 nenstrahlen aussetzen.

Gehet zu Joseph!

Aus den vielen eingegangenen Dankesgeschrei-
 ben sollen einige hier als Zeichen des gläubigen Sinnes
 im christlichen Volke und zur Erbauung für andere ab-
 gedruckt werden:

„Infolge einer Operation am Hals hatte ich die
 Sprache verloren. In meiner Not versprach ich eine No-
 vene zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, der schmerz-
 haften Mutter, des hl. Josef und des hl. Antonius. Am
 9. Tage der Novene erhielt ich plötzlich meine Sprache
 wieder. Dem göttlichen Herzen Jesu und allen ge-
 nannten Heiligen sei herzlich Dank dafür!“

„Ich hatte eine sehr schwere Kniegelenkentzündung
 am rechten Knie. Der Eiter hatte den Knochen schon
 angegriffen. Ich wurde zweimal operiert und die Nerven
 versicherten mir, daß ich für mein Leben einen steifen
 Fuß bekommen werde. Da nahm ich meine Zuflucht
 zum hl. Herzen Jesu und Maria und zum hl. Josef und
 bat inniglich, sie möchten doch helfen, daß ich als Dienst-
 bote wieder mein Brot verdienen könne und meine gute
 Stelle nicht verliere. Und siehe, mein Knie ist ohne steif
 zu werden, wieder ganz schön geheilt und ich kann wie
 früher alle Arbeiten wieder verrichten. Tausend Dank
 dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Gottesmut-
 ter Maria und dem hl. Josef!“

„Mein Bräutigam war Protestant. Zwar hatte er
 mir schon gleich die katholische Trauung und Kinderer-
 ziehung zugesichert. Trotzdem war ich doch nicht ganz
 beruhigt, da ich wußte, daß die katholische Kirche die
 Mischehe verbietet. Aber mit Rücksicht auf seine Fami-
 lie machte er mir keine weiteren Versprechungen. In
 meiner Bedrängnis nahm ich meine Zuflucht zum hl.
 Josef und ging fleißig zu den hl. Sakramenten. Ich
 fand auch auffallende Erhörung. Nach wenigen Mona-
 ten äußerte mein Bräutigam den Wunsch, daß er auch
 einmal beichten möchte. Ich bestärkte ihn in der Ansicht,
 daß es ein großes Glück sei, ein Kind der katholischen
 Kirche zu sein. Ich ließ auch nicht nach, den hl. Josef
 zu bestärken, daß er ihm den Weg zum wahren Glauben
 zeigen wolle. Nach kurzer Zeit teilte mir mein
 Bräutigam den Entschluß mit, daß er sich im kathol.
 Glauben unterrichten lassen wolle. Vor zwei Tagen ist
 er nun in die katholische Kirche aufgenommen worden.
 Nun kann ich mit frohem Herzen in die Ehe treten. Dem
 hl. Josef danke ich aus tiefstem Herzen! Möge er
 auch in Zukunft unser Fürbitter sein!“

Die hl. Muttergottes hilft immer und wird kei-
 nen, der zu ihr kommt, untergehen lassen. Mein Bru-
 der, seit 24 Jahren im Eisenbahndienst, hatte in seiner
 Kindheit eine Krankheit, die nach Jahren mit Gottes
 Hilfe gänzlich verschwand. Es lagen ärztliche Zeugnisse
 vor und diese sollten nun die fernere Zukunft beim Eisen-
 bahndienst entscheiden. Mein Bruder hatte beim Mi-
 litär gedient und alle Manöver mitgemacht. Die Bahn-
 behörden nahmen an diesen Zeugnissen durch die Länge
 der Zeit auch keinen Anstand. Mein Bruder war in al-
 len Epochen, auch im gefährlichen Manöviereinsatz jahre-
 lang verwendet worden, ohne je krank gewesen zu sein.
 Nur wie jetzt die Anstellung kommen sollte, wurden die
 alten Zeugnisse hervorgeholt; mein Bruder sollte und
 mußte krank sein. Der Bahnarzt gab nach diesen Zeug-
 nissen ein vernichtendes Urteil, ohne meinen Bruder je
 gesehen zu haben. Die Existenz war nach menschlichem
 Ermessen vernichtet. Wir wandten uns nun voll Ver-
 trauen an den hl. Josef, den hl. Antonius und die liebe
 Gottesmutter Maria. Die Sache wurde beim Verkehrs-
 ministerium günstig entschieden. Meinem Bruder wurde

die Anstellung zugesprochen. Unsäglicher Jammer und Tränen wurden in Freude verwandelt."

"Im Dezember vorigen Jahres, als schon viele Truppen entlassen wurden und ich von meinem Manne immer noch nichts hörte, machte ich das Versprechen, wenn er gesund gegen Weihnachten zurückkäme, etwas für eine gute Sache zu tun. Meine Bitte wurde erhört, mein Mann ist am 23. Dezember gesund zurückgekehrt."

"Seit Dezember 1918 war ich bemüht, irgend einen Beruf zu ergreifen, ohne daß ich eine Anstellung finden konnte. Alle Firmen schrieben mir ab. Da ich keine weitere Zeit mehr verlieren wollte, entschloß ich mich, recht fest auf Gottes Hilfe zu vertrauen und noch einmal den Versuch zu machen. Ich versprach, am nächsten Sonntage zu den hl. Sakramenten zu gehen, was ich seit 14 Monaten nicht mehr getan hatte. Und siehe, die erste Firma, in die ich eintreten wollte, nahm mich trotz anfänglichen Sträubens auf. Den himmlischen Helfern, die mir schon oft geholfen haben und noch weiter helfen werden, meinen herzlichen Dank!"

"Unsere liebe Mutter lag an einer schweren Magen- und Darmkrankheit darnieder. Die Ärzte gaben alle Hoffnung auf, da die Kranke für eine Operation zu alt und auch zu schwach sei. In unserer Not und Angst nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Josef und zum hl. Judas Thaddäus. Wir ließen 9 hl. Messen zu Ehren des hl. Judas Thaddäus lesen, hielten zu beiden Heiligen eine Novene und versprachen bei Erhörung ein Heidentkind auf den Namen Rosa taufen zu lassen und Antoniusbrot zu geben. Nach Abhaltung der Novene besetzte sich der Zustand der Kranken von Tag zu Tag, so daß der Arzt sich ganz verwunderte, obwohl er sagte, diese Besserung sei nur vorübergehend. Heute nach sieben Monaten arbeitet die Mutter im Haushalte und Geschäfte wie vor der Krankheit und kann alle Speisen vertragen. Der Arzt hat sich kürzlich ganz verwundert und mir gesagt, er habe sie für verloren gehalten. Dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus sei Dank!"

"Ein junger Sohn kam vor einigen Jahren durch ein Unglück um den rechten Arm. Überall, wo er Arbeit suchte, wurde er abgewiesen. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Josef und zum hl. Antonius. Bald darauf erhielt er in einem Geschäft passende Arbeit, so daß er sein Auskommen findet."

Briefkasten.

E. C. N. Es ist unmöglich, alle Dankfagungen ausführlich zu veröffentlichen. Ueberlassen Sie die Sache bitte der Redaktion! — D. 50 M. Hdt. Ludwig und Elisabeth. — Salach M. B. Brief mit Einlage erh. — A. R. Passau, Sendung erh. — E. B. Werbachhausen, 6 M. als Dank. — R. N. Bernau, Spende f. Studienfond. — Mindelheim, 20 M. — G. B. R. 46,50 M. — Zellingen, Miss.-Alm. — R. B. A. Brief mit Inhalt erh. u. w. nach Wunsch besorgt. — J. B. C. 1313 Brief mit Beilage erh. — Büchenau, Alm. — Neunburg Th. G. Sendung erh., nach Meinung verw. — Würzburg, 10 M. als Dank. — M. D. Steinweg, Betrag erh. — A. L. B. 100 M. erhalten. — A. M. R. 120 M. als Dank. — Altdorf, 20 Fr. Alm. — J. Qu. 15 M. als Dank. — M. M. A. Sendung erhalten. — E. M. A. 300 Kr. erh. — Mindelheim 80 M. — Dietmanstried, von den Schulkindern der Mittel- und Oberklasse 22 M. erh. — F. Sch. 10 M. — Pernegg, Betrag erh. — Bozonn, Miss.-Alm. als Dank. — A. S. B. 30 M. f. 4 hl. Messen und Alm. — R. S. 15 M. Alm.

Heidentkinder und Antoniusbrot, teils als Dank, teils als Bitte, sind eingetroffen aus: Wasentegernbach 6 M. — Graz 25 Kr. Heidentkind Josef. — M. R. 22 M. Heidentkind. — J. S. S. 30 M. Heidentkind A. Br. — Heppendorf 3 Heidentkinder Heinrich, Johannes, Antonius. — Wurmansquid, Hdt. Antonius. — Rappelschoten, Hdt. — R. Hdt.

— Oberammergau, 4 Hdt. Hl. Messen werden besorgt. — Gai-
bach, Hdt. — R. 12 Hdt. — Ohlenfurt, Hdt. — Bab. 26 M.
Judas Thaddäus. — R. N. 55 Fr. Josef, Johannes Thaddäus,
Hl. Messen. — Mümliswil 20 Fr. — Wollswil, 25 Fr. Anna
Albertine. — Randersacker, Josef. — Augsburg Befr. Hl.
5 Hdt. — M. L. B. 21 M. Julius Josef. — Deggingen. —
W. R. Mieterlingen, Hdt. Franziska u. A. Br. — Heiligen-
brunn. — Bilsed B. W. Josef Anton. — Wurmansquid,
Anna Maria. — Augsburg, 3 Hdt. — Wörth 50 M. f. Hdt.
— Thüngerssh. 100 M. — Salztotten (Josef). — S. F. Lan-
dau, 25 M. — 3. Sch. 100 M. — Für alle Gaben ein recht
herzliches Vergelts Gott!

Dankfagungen

sind eingegangen aus:

Tiß Tirol, Linz, Weinburg, Grafendorf, Graz, Berghorst,
Poleh, Bildstod, Alsdorf, Hilschbach, Böhlen, Greven, Dören,
Kirschberg, Bochum, Linz, Bruck, Mähr.-Rothmühl, Salzbürg,
St. Johann, Gleichenberg, Gröbming, Kematen, Graz, Fels-
bach, St. Peter am Ottersbach, Hartberg, Lodersdorf, Wie-
ting, Gschmeier, Ardagger, Groß St. Florian, Lilienfeld, Ne-
stelsbach, Gleisdorf, Gögis, Graz, Holleschau, Marburg, St. Ru-
precht, Gußwerk, Greifen, Pöchl, Kierling, Mühlfrauen, Dorn-
birn, Birgen, Kottwiz, Schwaz, Linz, Heiligentanz, Rieglern,
Hainpach, Schönborn, Oberneutirchen, Hall, Wien, Fels-
bach, St. Johann, Weiz, Heimschuh, Groß Klein, Arnfeld,
Nichtkirchen, Hartberg, Pöfing Brunn, Gleinstätten, Fürsten-
feld, Budapest, Trieste, Herlikofen, Wiesloch, Oberehrenbach,
Witterda, Weihenhorn, Nußdorf, Werbach, Neustadt, Ober-
ammergau, Donaueschingen, Ramsau, München, Augsburg,
Berthheim, Dresden, Hahnengrün, Isny, Kirchgarten, Passau,
Ortenberg, Hiltensbach, Ohrenbach, Dachau, Hausach, Ziel-
fingen, Asamstadt, Helmstadt, Hagenau, Schagendorf, Gen-
genbach, Zellingen, Horschheim, Prölsdorf, Lindau, Bischofs-
reut, Stillau, Krumbach, Seebach, Büchenau, Zell, Berolz-
heim, Eichenloß, Freudenberg, Karlsruhe, Binsgen, Herber-
tingen, Bergheimfeld, Dörlesberg, Böttigheim, Gühlingen,
Unterrittighausen, Kürnach, Untirch, Glonn, Seisting, Lin-
denberg, Nürnberg, Schöneberg, Ergertshofen, Augsburg,
Oberweinbach, Rodheim, Digenbach, Rosenberg, Ottenhöfen,
Karlsruhe, Steinbach, Westend, Nieder Erlinsbach, Glarus,
Einsiedeln, Rohr, Wolligenswil, Altuan, Egg, Kirchberg,
Fawil, Wil, St. Gallen, Büren, Gnensee, Zürich, Buzen,
J. R. B. Bremgarten, Unt. Weiskon, Borken, Osterfeld, Ge-
sele, Gütersloh, Bockwinkel, Böhlen, Cöln-Mühlheim, Nachen,
Würzburg, München, Eidenborn, Münster i. W., Winne-
tedonk, Waldweiler, Herzogenrath, Diedorf, Kernenheim,
Schwartmecke, Mindelheim, Berzbuir, Sonken, Würzburg,
Taubertrettersheim, Petersdorf, Krolau, Nieggersdorf, Neu-
ken, Zalenze, Winzig, Briesen, Langenbrück, Oberndorf, Sie-
genburg, Amorbach, Gökling, Talheim, Domsbach, Hundsangen,
Epfeld, Wiesbach, Fürstfeldbrud, Ebern, Geisa, Galsweis,
Kottweil, Unterharmersbach, Hegratsried, Ahrweiler, Hagen,
Orson, Eßen, Bockwinkel, Burgwalde, Willip, Hove, Ratibor,
Schöneberg, Altkirch, Paruschowiz, Briesen, Kloster Lauban,
Eichenau, Cissowa, Königshütte, Gostitz, Böhlen, Rusbaum,
Niederefeld, Eifental, Hüfingen, Berzenhänd, Wiesloch, Ba-
iel, Weite, Eichenlohe, Grainet, Wolke, Egg, Wiesmühl,
Neukirch, Untrasried, Ketsch, Escherndorf, Brekingen, Mat-
zersreuth, Perlesreuth, Geisa, Buchen, Nierschwil, Oberegg,
Blikingen, Jutzen, Brischwil, U. Aegeri, Niederurnen,
Dieffen.

Gebetsempfehlungen.

Heilung einer irrinnigen Familienmutter. Befehrung
eines Familienvaters. Heilung eines lungenleidenden Br-
ders und einer schwer nervenkranken Tochter. Sinnesän-
derung eines Sohnes. Ein schweres Anliegen. Mehrere
Schwerfranke. Glück im Stall. Glücklich Galsoperation.
Gute Berufswahl. 3 Kinder um die Gnade der Befehrung.
Eine ungehörjame Tochter. Schweres Ohrenleiden. Guter
Hauskauf oder Miete.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliebern unseres Wohl-
tät-Mehrbundes sind gestorben und werden dem frommen
Gebete unserer Leser empfohlen:

Josef Linkert, Oppeln. Johann Kulit, Breslau. Franz
Goerlich, Larißhof. August Rittel, Zadel. Rosina Rei-
mann, Geppersdorf. Wanda Hedwig Urban, Ruda. Ernst

Adalbert Urban in Ruda. Geistl. Rat Pfarrer Dietrich, Ziegenhals. Vater Joachim Kastner, Prior der Barmherzigen Brüder in Breslau. Geistl. Rat Josef. Drahtstein, Leuber. Sophie Kohur, Ponischowitz. Anton Moosbrugger, Riefensberg. Franz Riedel, Hilgersdorf. Maria Daum, St. Andrä i. Kärnten. Juliana Mührn, Hausmannstätten. Karl Hofmann, Mautern. Johanna Wilscher, Traismauer. Hochw. Vinzenz Schmiedhofer, Pfarrer in Preding. Hochw. Franz Legat, Pfarrer in St. Magdalena b. Hartberg. Angela Wiesinger, Krottendorf. Anna Tossold, St. Rupprecht. Schwester Katharina Sinner, Mostar, Herzegowina. Schwester Raineria Muzel, Au. Gebhard Köhler, Au. Franz Lüttenberger, Weiz. Katharina Wunderlich, Franz Wunderlich, Ujzentanna. Franziska Hammerl, Johnsdorf. Johann Angermeier, Dorf. Josef Mathis, Höhenems. Alois Michal, St. Marien. Anna Radhuber, St. Marien. Theresia Stöckl, Salzburg. Karl Schütz, Eidenberg. Engelbert Rader, Linz. M. Gemaltiana Ledermüller, Linz, M. Aleria Ueg, Linz. Augustin Achenreiner, Ladib, Pruz, Tiro. Paul Hofbauer, Mamling. Maria Leopold, St. Marein am Pödelbach. Emanuel Popel, Prag. Johanna Wilscher, Traismaier. Viktoria Mösenlechner, Hunsling. Bernhard Schindler, Ottersweier. Berta Flink, Karlsruhe. Anna Köhler, Rülshheim. Theresia Staudt, Schweinheim. Philippine Steger, St. Leon. Lorenz und Christina Grabler, Walchhofen. Peter und Maria Schwabenthan, Steinhofen. Katharina Müller, Munningen. Michael Dürr, Bruch, gest. in Rumänien. Eva Ulrich, Feschenbach. Dora Appel, Seligenstadt. Georg Schlecht, Hagenheim. Eva Siller, Großenlees. Kreszenz Plank, Jüdenberg. Salome Zöller, Schmachtenberg. Josef Klumpp, Ottersweier. Katharina Spahn, Thüngersheim. Bernhard und Eugen Singer, Weihenhorn. Josef Eichberger, Passau. Georg Gitschier, Straß. Andreas Wiedemann, Hausen. Maria Lochner, Bichl. Michael Kammhuber, Stierberg. Theresia Inalbon, Brig. Karolina Raube, Jürzach. Klemenz Schön, Neuheim. Theresia Sager, Wohlenschwil. Heinrich Wemmers, Elise Marner. Gertrud Schröder in Borbeck. Kaspar Müßeler in Saar. Agnes Schmitz in Köln. Ehrwürden Schwester Dominata Probst. Ehrwürden Schwester Columбина Singvogel. Michael Jakob, in Maring. Maria Rehme in Münster i. W. Sibilla Spies in Kommerstirchen. Lehrerin Eva Stach in Gymnich. Frau Math. Jos. Jeller in Hellenthal. Josef Droste in Remblinghausen. Joh. Hülsmann in Schaphusen. Traudchen Eichhoff in Neuf. Katharina Thommesen geb. Ulrich in St. Vitth. Ehrwürden Schwester Adela Maas C. S. S. Henriette Ruys in Rees. Barbara Fraukron in Mürringen. Christine Schürholz in Gelsenkirchen. Hedwig Bodlage in Lütke. Elisabeth Hunds in Brand. Bernhard Kreientamp in Schermbeck. Maria Meier, Rheinbrohl. Anna Meier, Rheinbrohl. Pauline Amrein, Karlsruhe. Anna Köhler, Rülshheim. Theresie Sehneder, ? Anna Wünsch, Buhl.

Paulina Sauer, Helmstadt. Margareta Preisinger, Budendorf. Maria Hartinger, Asberg. Maria Hellwasser, Ottersing. Luise Huber, Freiburg. Regina Hühle, Birndorf. Gustav Schöffler, Obergrombach. Karolina Anoch, Büdenau. Max Wellenhofer, Frauenzell. Elisabeth Funt, Roth. Johann Köhner, Schwanfeld. Katharina Schlachtbauer, Radertschhausen. Johann Lettner, Tuhing. Josefina Englert, Zechtingen. Magdalena Neumann, Lauchdorf. Artatus und Emilie Schrimpf, Umbach. Heinrich Herber, Umbach. Josefa Unglert, Loppenhäusen. Karolina Glüd, Karlsruhe. Katharina Breu, Anton Breu, Kronach. Ottilie Brandl, Heuberg. Heinrich Wagner, Lehrer, Biblis. Christ. Schwarz, Weingarten. Anna Winkler, Steghäuser. Kresz. Stadler, Marktoberdorf. Frz. Kaver Ehlinger, Landschut. Anna Maria Ertl, Pörau. Maria Gerum, Ravensburg. Georg Dormann, Röttweinsdorf. Simon Mohr, Babenhäusen. Heinrich Hagel, Birlach. Johann Maier, Untergräfendorf. Fridolin Miller, Leonhard Bolt, Leinheim. Anna Feuerstein, Harthausen. Josef Lih, Waltenweiler. Amalie Bayer, Günzburg. Antonia Zürn und Theodor Zürn, Neufes. Jakobine Reichert, Göttingen. Kresz. Heider, Oberottmarshausen. Barth. Nupfner, Schwindkirchen. Josef Seilersdorf, Lappach. Theodor Ette, Mittelbach. Michael Schmidt, Wallendorf. Alois Hagn, Egern. Kaspar Budenz, Seßelbach. Valentin Frießel, Drnbau. Anna Stenzer, Deggenndorf. Philipp Hannappel, Obermeyer.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Josef Fischer, Würzburg-Heidingsfeld. Lorenz Urzinger, Moos.

Mitteilung.

Wir können bis auf weiteres keine heil. Messen mehr annehmen und bitten daher dringendst, uns keine mehr zuzufenden. Sollten uns nach dieser Mitteilung trotzdem noch Stipendien zugehen, dann müßten wir dieselben wieder an den Absender zurückschicken.

Sobald sich die Beforgung und Annahme von hl. Messen später wieder ermöglichen läßt, wird unsererseits eine diesbezügliche, allgemeine Mitteilung erfolgen. Bis dorthin also, bitte, keine hl. Messen senden.

Ergebenst
Mariannhiller Mission.

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg!“

Sieh' mein lieber Freund, der Heiland fragt dich, ob du nicht Lust und Liebe, aber auch einen ernsten, festen Willen dazu hast, als Laienbruder in der Mission zu wirken und so mitzuarbeiten am Heile so vieler unsterblicher Seelen. Jedermann, sei er Handwerker oder Landwirt oder irgend eines anderen Berufes, ist in dem vielseitigen Missionsbetriebe herzlich willkommen; aber als Reisegepäck muß er einen großen Vorrat an gutem Willen, an Freude und Opferliebe mitbringen. Was willst du also, lieber Freund, dem Heiland antworten? Wenn du ein freudiges Ja sagen kannst und wenn du dann mit deinem Herrn und Meister um den Lohn des ewigen Lebens für deine Arbeit im Weinberge der Menschenseelen übereingekommen bist und wenn er dir dann gesagt hat: „Gehet auch du in meinen Weinberg“, dann wende dich vertrauensvoll an den

Hochw. Herrn P. Superior, Missionshaus St. Paul, p. Arcen, Holland.

Briefe wegen der noch bestehenden Zensur offen senden; Auslandsporto 20 Pfennige.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei W. m. b. H., Würzburg.

ten.
ter.
hu.
au.
ann
au.
ren.
ilie
ng.
ina
in.
en.
ori.
au.
ns.
ch.
on.
sef
ia
öt.
ei.
or
gn,
rn.
er.

xi.

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■

■



